

Michael Buß: Die Vielseher. Fernseh-Zuschauerforschung in Deutschland. Theorie - Praxis - Ergebnisse.- Frankfurt/Main: Metzner 1985 (Schriftenreihe Media Perspektiven 4, hg. von Klaus Berg und Marie-Luise Kiefer), 200 S., DM 19,80

Mit großem Kosten- und Zeitaufwand lassen die öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten seit über zwanzig Jahren erforschen, wer wann welches Programm sieht. Aussagen, wie Programme wirken, ermöglicht diese aufwendige Forschung allerdings kaum.

Die Studie von Michael Buß stellt dar, von welchen theoretischen Prämissen man bei der quantitativen Zuschauerforschung ausgeht, wie sie praktisch verläuft, und sie teilt Ergebnisse dieser Forschung mit.

Im ersten Kapitel 'Das Panel als sozialwissenschaftliche Methode der Zuschauerforschung' referiert Buß die Probleme und die Leistungsfähigkeit der Panel-Methode, skizziert die Schwierigkeiten, die Repräsentativität eines Panels zu gewährleisten und betont, daß die praktizierte Zuschauerforschung keine Wirkungsforschung ist. Man weiß zwar, wie viele Teilnehmer, differenziert nach demographischen Unterschieden, welche Programme sehen, aber Schlußfolgerungen hinsichtlich der Wirkung bleiben Spekulationen.

In den beiden letzten Kapiteln stellt Buß Ergebnisse der Zuschauerforschung dar. Im ersten Teil geht es um die durchschnittliche Fernsehnutzung, im zweiten insbesondere um die 'Vielseher', d.h. um die

Zuschauer, die täglich über drei Stunden fernsehen. Als Durchschnittseher gilt, wer 40 bis 110 Minuten fernsieht, als Wenigseher, wer bis zu 40 Minuten sieht.

In zahlreichen Sonderuntersuchungen, die die tägliche Zuschauerforschung für bestimmte Programme differenzieren und zum Teil auch kontrollieren, wurde das Sehverhalten zu unterschiedlichen Tages- und Jahreszeiten, in bezug auf die Programmangebote und nach Nutzertypen untersucht. Man versuchte zu ermitteln, wie jemand zum Vielseher werden kann und fand heraus, daß acht Stufen bei Erwachsenen und fünf Stufen bei Kindern (sie gelten als Vielseher, wenn sie über 100 Minuten pro Tag fernsehen) dorthin führen. Die Eigenschaften dieser Stufen bestätigen manche Erwartungen und frühere empirische Untersuchungen zum Fernsehkonsum: "1. lebt in einem Vielseher-Haushalt, 2. hat schon zuvor viel ferngesehen, 3. lebt in einem kleinen Haushalt, 4. gehört zu den Älteren, 5. ist Haushaltungsvorstand, 6. hat geringere Schulbildung, 7. zum Haushalt gehören Kinder, 8. ist eine Frau." Unfreiwillig komisch wirken manche Formulierungen, die Selbstverständlichkeiten bezeichnen, empirisch bestätigen, was aus der Logik der Sache ableitbar ist: "Ganz allgemein ist abzulesen, daß der fernsehfreie Tag im umgekehrten Verhältnis zur Nutzungsdauer am Durchschnittstag steht, daß also alle die am wenigsten zum fernsehfreien Tag tendieren, die den größten Fernsehkonsum haben."

In seinem Fazit hebt Buß nochmals hervor, was sich wie ein roter Faden durch die Ergebnisse der Zuschauerforschung zieht, was in allen Sonderuntersuchungen zu einzelnen Programmen und Differenzierungen der Nutzertypen deutlich wird, daß nämlich "hinter den üblicherweise berechneten durchschnittlichen Reichweiten nicht primär durchschnittliche Nutzung von Fernsehsendungen steckt, sondern das 'Norm'-Verhalten von Gruppen mehr oder weniger extensiver Fernsehnutzer. Fernsehnutzung hat demnach das Angebot von Fernsehsendungen quasi nur als Nebenbedingungen, während die Hauptsache von den Verhaltensgewohnheiten bestimmt zu werden scheint". Wenn das Programm, wie es scheint, Nebensache ist, dann stellt sich die Frage, warum man täglich, stündlich und minütlich das Normverhalten kontrollieren muß und sich nicht auf ökonomischere Verfahren einigen kann. Buß selbst stellt diese Frage und verteidigt die derzeitige Praxis mit dem Verweis auf die Bedürfnisse von Programmachern und -verantwortlichen, die täglich ihre Erfolge in Zahlen sehen wollen. Hier steckt ein Problem, das vielleicht eine Programmacher-Forschung, kaum aber die Zuschauerforschung angehen kann.

Irmela Schneider